

Ja! – zur Beschäftigung mit der Organspende

Die Diskussion um die Organspende ist spätestens seit den Forderungen von Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) nach einer doppelten Widerspruchslösung wieder verstärkt in die mediale Öffentlichkeit gerückt. Die Grünen-Abgeordnete Annalena Baerbock und andere Parlamentarier plädieren im Rahmen der bestehenden Entscheidungsregelung für eine regelmäßige Befragung der Bevölkerung.

Das „Bayerische Ärzteblatt“ traf Professor Dr. Matthias Anthuber, Leiter des Transplantationszentrums im Klinikum Augsburg, zu einem persönlichen Gespräch.



Professor Dr. Matthias Anthuber fordert von jedem Einzelnen: „Beschäftige Dich mit der Organspende und treffe eine Entscheidung!“

Wie stellt sich die Situation im Transplantationszentrum in Augsburg dar?

Anthuber: Wir haben das Transplantationszentrum im Jahr 2001 eingerichtet. Seitdem sind ungefähr 600 Nieren transplantiert worden. Wir bieten hier in Augsburg ausschließlich die Nierentransplantation an. Die Wartezeit auf ein Organ beträgt im Mittel etwa acht Jahre, und das stellt sich leider auch bundesweit in anderen Transplantationszentren so dar.

Wie ist die Entwicklung bei den Transplantationen?

Anthuber: Der Trend bei den Transplantationen ist eher rückläufig, was auch mit dem Organmangel zu tun hat. In unserer besten Zeit haben wir zwischen 40 und 50 Nieren pro Jahr transplantiert, im vergangenen Jahr waren es nur noch 28. Damit lagen wir knapp über der gesetzlich geforderten Mindestmenge von 25 pro Jahr. Wir versuchen diesen Rückgang an postmortalen Organspenden zu kompensieren, indem wir vermehrt die Lebendspende anbieten.

Ist es heutzutage gelebte Praxis, dass Lebendspenden transplantiert werden?

Anthuber: Der Anteil der Lebendnierenspende liegt in Deutschland inzwischen bei rund 30 Prozent. In anderen Ländern, zum Beispiel Schweden, Norwegen oder den USA, liegt der Anteil wesentlich höher, teilweise über 50 Prozent. In diesen Ländern wird der Nierenlebendspende deutlich mehr Raum gegeben.

Wie erklären Sie sich das?

Anthuber: In diesen Ländern herrscht dahingehend eine andere „Kultur“. Das hat auch mit der Behandlungsstrategie zu tun, also damit, wie intensiv man einen nierenkranken Patienten und deren Familien diese Möglichkeit anbietet, um jemanden erst gar nicht an die Dialyse zu nehmen bzw. die Wartezeit weitestgehend zu eliminieren. Wenn bei uns eine Lebendniere-transplantation im Raum steht, durchlaufen Spender und Empfänger einen mehrstufigen, intensiven Aufklärungsprozess, in dem auf alle möglichen Probleme eingegangen wird. Das Prüfen, ob die jeweilige Konstellation eine Lebendspende erlaubt, kann zwischen sechs und zwölf Wochen dauern. Wichtig ist, alles daran zu setzen, dass dem Spender keine Nachteile durch seine Nierenspende entstehen.

Können Sie etwas zu der Spendebereitschaft in Deutschland sagen?

Anthuber: Die Anzahl an Organspenden ist im vergangenen Jahr leicht angestiegen. Mit 17 Spendern mehr in Bayern im Vergleich zum vergangenen Jahr, ist dies jedoch allenfalls ein Tropfen auf dem heißen Stein. Pro Tag sterben drei Menschen auf der Warteliste. Das trifft vor allem schwer herz- oder leberkranke Patienten. Das sind rund 900 Todesfälle im Jahr, die wir zu verzeichnen haben, weil nicht rechtzeitig ein Organ zur Verfügung steht.

Was hat sich verändert, seit der Berichterstattung aus dem Jahr 2012 zu dem angeblichen „Transplantationsskandal“?

Anthuber: Ich möchte hier von einem „Zuteilungsskandal“ sprechen. Der Begriff des Organspendeskandals, der immer wieder zu lesen war, gibt die Tatsachen nicht korrekt wieder. Ärzte haben, so der Verdacht, Patienten auf ihrer Warteliste für eine Spenderleber „kränker“ deklariert, als sie es tatsächlich waren. Sie taten dies, um die Zuteilung von Organen in ihr eigenes Transplantationszentrum zu beschleunigen.

In diesem Zusammenhang gab es auf Seiten der Organspende nie ein Problem und auch kein Abweichen von anerkannten Standards. Die Organe wurden nach ordnungsgemäßer Hirntoddiagnostik entnommen und schwerstkranken Patienten eingesetzt. Der Skandal hat jedoch dazu geführt, dass sich mehr Menschen gegen eine Spende entschieden haben.

Worin liegen die Ursachen für den Rückgang der Organspenden?

Anthuber: Mit das größte Problem ist das Informationsdefizit. Die Menschen wissen viel zu wenig über die Thematik. Hier hinken wir anderen Ländern weit hinterher. Ein weiterer Grund ist, dass sich die meisten Menschen zu Lebzeiten nicht mit dem Thema beschäftigen wollen. Sterben, und vor allem das eigene Sterben, ist ein Tabuthema.

Was müsste getan werden, um das zu ändern?

Anthuber: Wir brauchen dringend einen Paradigmenwechsel. Wir müssen die Menschen, vor allem die jungen Menschen, früher mit der Thematik konfrontieren. Andere Länder sind uns weit voraus. Wir haben derzeit 9,7 Organspender pro eine Million Einwohner, Spanien beispielsweise hat 45 pro eine Million Einwohner. Im Unterschied zur hiesigen Entscheidungslösung gilt in Spanien die Widerspruchslösung. Aber das allein macht es nicht aus. Es sind vor allem auch strukturelle und bessere personelle Voraussetzungen, die dort die Organspende begünstigen.

Was halten Sie von den politischen Ansätzen?

Anthuber: Aktuell gibt es eine Initiative von Jens Spahn zur Widerspruchslösung. Annalena Baerbock und Mitglieder anderer demokratischer Parteien plädieren dafür, die Entscheidungslösung in ihrer Struktur zu verändern. Ich denke, es ist etwas realitätsfremd zu glauben, ein fundamentaler Wandel mit signifikanter Steigerung der Organspendezahlen könne über eine veränderte Entscheidungslösung gelingen. In über 30 Jahren, in denen die Entscheidungslösung gilt, haben wir uns, was die Auseinandersetzung mit dem Thema anbelangt, kontinuierlich rückwärts entwickelt.

Was wären Ansätze, um Themen wie Tod und Organspende zu enttabuisieren?

Anthuber: Wir müssen in Schulen gehen, wir müssen an die jungen Leute herangehen. Diese sind heute viel zugänglicher im Umgang mit diesem Thema. Eine offene Sichtweise erreicht man nur über konsequente Aufklärung und Informationsweitergabe. Ich bin sicher: Wenn man heute zehn junge Menschen fragen würde, ob sie nach ihrem Tod ihre Organe spenden würden, würden neun mit Ja antworten.

Ihre Botschaft zum Abschluss:

Anthuber: Es herrscht auf Grund des Informationsmangels eine besorgniserregende Verunsicherung in der Bevölkerung. Wir müssen viel früher anfangen das Thema „Organspende“ anzusprechen und junge Menschen miteinbeziehen. Mein Petition: „Beschäftige Dich damit und treffe eine Entscheidung! Wie auch immer sie ausfällt, jede Entscheidung ist gut!“ Nur so bekommen wir langfristig eine andere Mentalität in Bezug auf die Organspende.

Vielen Dank für das Gespräch.
Die Fragen stellte Sophia Pelzer (BLÄK)

www.medas.de

Privatabrechnung für Ärzte

Meine Medas: Von Anfang an kümmert sich Ihr persönlicher Ansprechpartner – mit direkter Durchwahl! – um Ihre Privatabrechnungen und übernimmt auch die Absprache mit Patienten und Versicherungen.

Mehr Zeit: Medas-Profis denken mit, um für Ihre Praxis die bestmögliche Dienstleistung zu erbringen. Aufwändige Verwaltungsaufgaben fallen für Sie weg.

Mehr Geld: Jede Privatliquidation wird persönlich geprüft und bei Bedarf mit Ihnen abgestimmt und korrigiert. Sie werden überrascht sein, wie viel Potential darin steckt! Unterm Strich: weniger Arbeit, aber ein Umsatzplus!

Ansprechpartner: Peter Wieland | Telefon 089 14310-115
Messerschmittstraße 4 | 80992 München

Mit Medas geht
die Rechnung auf.